

# Die Kirche – Gottes Kraft in menschlicher Schwäche

Walter Kern SJ, Innsbruck

Man muß nicht unbedingt originell sein wollen – ganz abgesehen davon, daß man's zuallermeist ohnehin nicht ist. Der Titel dieser Seiten jedenfalls ist übernommen von einer Ansprache<sup>1</sup>, die Pater Hugo Rahner (1900–1968) auf einem österreichischen Katholikentag in Wien hielt. Das war 1956. Gewiß hat sich in den zwei Jahrzehnten seither vieles gewandelt. Damals mochte es ein mutiger Vorstoß sein, die Kirche als „die müde, staubige Pilgerin“<sup>2</sup> vorzustellen. Heute klingt es eher wie ein Gemeinplatz, daß auch die Kirche ihren Auftrag nur recht und schlecht erfülle; und weithin ist wohl die Meinung verbreitet: mehr schlecht als recht. Vom früher gepflegten Triumphalismus suchte sich das Zweite Vatikanum bewußt und entschieden abzusetzen. Die ecclesia militans betreibt das ‚Streiten‘ nur mehr innerhalb ihrer – geschleiften – Mauern. Und zum „Haus voll Glorie“, das „schauet weit über alle Land“, sind jüngst die Strophen 2 bis 4 neu gedichtet worden, in verhaltenerem Tone. Heute mögen sich manche ‚treuen Söhne und Töchter der Kirche‘ bekümmert fragen, ob nicht ihre Mutter Kirche, die sie als Christi Braut „ohne Makel und Runzeln“ (Eph 5, 27) lieben, – ob sie nicht, je bereitwilliger sie vom Throne der Erhabenheit herabstieg, um so heftiger ins Keuzfeuer der Kritik geriet. Steckt aber vielleicht in der nicht selten ausufernden Beflissenheit, die Kirche zu tadeln, auf eine indirekte Weise dieselbe heimliche Erwartung, die gleiche uneingestandene Voraussetzung: daß nämlich die Kirche die ausschließlich und vollkommen Heilige und Reine sein solle?! Das ist ein Anlaß zur Überlegung: warum Ohnmacht und Schwäche der Kirche nicht nur in Kauf zu nehmen sind als Konzession wider Willen ans Menschlich-Allzumenschliche in ihr, dessen man sich zu schämen hat; warum sich der Christ vielmehr zu seiner Kirche voll menschlicher Schwäche bekennen darf aus gutem Grund und sogar mit engagiertem Pathos, mit Sym-pathie . . . Die Gründe dafür hat Hugo Rahner 1956 nicht erfunden, er hat sie der heiligen Schrift und den großen Lehrern der ersten christlichen Jahrhunderte nach-gedacht. Sie sind so grundsätzlich und maßgebend, so bleibend-gültig, daß auch unser Nachdenken nichts neu zu erfinden braucht.

Von Paulus dem Apostel stammt das Leitwort, auf das der Titel dieser Seiten letztlich zurückgeht: „*Die Kraft kommt in der Schwäche zur Vollen-*

---

<sup>1</sup> Veröffentlicht: Freiburg/Herder 1957.

<sup>2</sup> Ebd. S. 9.

*dung*“ (2 Kor 12, 9)<sup>3</sup>. Und gewiß ist gemeint *Gottes Kraft in menschlicher Schwäche*. Dazu H. Rahner: „Dieses Wort lassen wir stehen. Ja, wir lassen es stehen in der bestürzenden Härte des griechischen Textes: ‚Gottes Dynamis vollendet sich in Asthenie.‘ Die Fülle dieser Worte mögen wir vage ahnen aus dem, was heute Technik über Dynamik und Medizin über Asthenie sagen. Und so lesen wir: Die Gewalt Gottes kommt zu ihrem Ziel in Asthenie, in asthenischem Kümmerwuchs, in Schwächlichkeit, also im Gegensatz zu allem scheinbar Großen, Gesunden, schön Gewachsenen, Humanen, Verständlichen. So und nicht anders will sich die Sprenggewalt der im mystischen Christus leidenschaftlich zum Sieg drängenden Heils liebe des Ewigen Vaters kundgeben . . .“<sup>4</sup>

Das paradoxe Paulus-Wort steht in autobiographischem Kontext. Wen das etwas minder dünkt, der sei versichert: es weist zugleich ins Dämmer des Mystischen, es wetterleuchtet darin. Durch drei Kapitel 2 Kor 10–12 hindurch zieht sich die persönliche Abrechnung des Apostels mit überheblichen Gegnern in der Großstadtgemeinde Korinth, in der sich schwärmerisches Unwesen breit machte. Man schaut auf Paulus herab: sein unscheinbares Auftreten kompromittiere seine volltonenden Briefe. Da beruft sich denn der Herausgeforderte auf seine Herkunft, sein Leisten und Leiden für die Gemeinden, seine Begnadung durch Gott, die bis zur „Entrückung in den dritten Himmel“ geht – um nach all dem Selbstruhm, den er selber ironisiert, abzubrechen: „Darüber könnte ich mich rühmen, doch meiner selbst werde ich mich nicht rühmen, es sei denn meiner Schwächen“ (2 Kor 12, 5). Und damit er nun „ob dem Übermaß der Offenbarungen“, d. h. dessen, was von Gott her ihm zukam, sich nicht überhebe, wurde ihm ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der ihn „beutelt“. Dreimal habe er den Herrn um Abhilfe gebeten. Aber der sagte ihm: „Meine Gnade genügt dir: denn die Kraft vollendet sich in der Schwäche.“ Paulus zieht die Konsequenz: „So will ich mich vielmehr sehr gerne meiner Schwächen rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne . . . Denn wann immer ich schwach bin, dann bin ich stark!“ (2 Kor 12, 7–10). – Wenn es sich bei des Paulus „Schwäche“ etwa nur um eine Krankheit gehandelt hat (vgl. 1 Tim 5, 23), die den Apostel bei seinem missionarischen Wirken behinderte, wie denn auch sonst Krankheiten ins Dämonische (eines „Satansengels“) personifiziert wurden, dann hat Paulus aus solchem Stachel-im-Fleisch Anlaß genommen zum Aufschwung in große Theologie, ins Mysterium Gottes selber, ins Sterbensgeschick als Lebensgesetz der Kirche.

<sup>3</sup> he gar dynamis en astheneia teleitai.

<sup>4</sup> „Die Kirche . . .“: S. 6.

<sup>5</sup> hotan gar astheno, tote dynatos eimi.

Das gegensätzliche zweifache Rühmen – das menschliche Sich-Rühmen und das Gott-Rühmen – ist, über das Biographische hinaus, ein Grundmotiv der Theologie des Paulus. Wegen des Selbstruhms ergeht Gottes Gericht über alles ‚Fleisch‘, über alle Menschenkreatur in ihrer Selbstbehauptung, Juden wie Heiden (laut Röm 1–4). Die Heiden haben das Gesetz übertreten, das ihnen von Natur ins Herz geschrieben ist; die Juden sündigten gegen das Gesetz, das Gott ihren Vätern, den Gründern ihrer Volksgeschichte, gab. Ihrer aller Werke waren böse. „Wo also bleibt das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz, etwa das der Werke? O nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens“ (Röm 3, 27). Es gibt für die einen wie für die andern nur diesen Weg des Heiles: zu *glauben*, wie Abraham glaubte, indem er sich auf Gott und seine Verheißung verließ. „Wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt wäre, so könnte er sich rühmen – aber nicht vor Gott!“ (Röm 4, 2). Der Glaube schließt alles Sich-Rühmen aus, weil er sich nicht auf eigenes Verdienst stützt, sondern Gott und seiner Gnade allein verdankt wird. Ja der Glaube ist nichts anderes als das Aufgeben des Selbstruhms des fleischlichen Menschen (der eben, solange er sich rühmt, ‚fleischlich‘, d. h. heilos ins Weltlich-Irdische verstrickt bleibt), um Gott und ihm allein die Ehre zu geben (vgl. Röm 4, 20). Das vom Menschen jeweils Gerühmte ist für den Menschen sein Gott. Wer *sich* rühmt, macht sich zum Götzen. Und es gibt kein jämmerlich hartnäckigeres Gottwesen als dieses in mir aus mir gebrütete und gehegte . . . Es ist schwer umzubringen, da nun mal von göttlichem Ersatzstoff. Der Glaube ist sein Tod, ist unser Tod: damit Gott lebe und damit wir wahrhaft leben.

Eine Kirche, deren Werke schon jetzt (!) ganz gesetzlich, gerecht und heilig wären, bräuchte den Glauben nicht. Sie wäre Gottes für dereinst gegebenen Verheißenungen bereits entthoben. Ihr Heil wäre schon Besitz und Ge-genwart. Sie würde ihren Ruhm mit sich tragen. Sie wäre sich selbst ihr Gott. Eine solche Kirche hätte vergessen, daß nur wer sich erniedrigt, erhöht wird (Lk 14, 11), und nur wer sein Leben verliert, es gewinnt (Mk 9, 35). Das Magnifikat Mariens, wonach Gott die Mächtigen vom Thron stürzt und die Armseligen aufhebt, die Hungrigen mit Gütern erfüllt und die Reichen leer ausgehen läßt (Lk 1, 51 ff), wäre für jene heilig-hohe Kirche nicht gesprochen, von ihr nicht sagbar. Es ist eine letzte Versuchung, ja die Basisgefahr aller sonstigen Gefährdung, wie für den Menschen überhaupt so für die Kirche: sich zu verwechseln mit Gott. In dieser heil-losen Verkehrung würde das Mittel und der Weg zum Heil zum Selbst-zweck und Letztziel. Es wäre die ideologische Perversion der Kirche: sie wollte heilig sein aus sich selbst und träte deshalb an die Stelle des heiligen Gottes. Incurvatio in seipsam: die Selbstbezogenheit der Kirche, anstatt ihrer Dienstfunktion, wäre die kollektive Sünde wider den Heiligen Geist.

„Nur an dem göttlichen Wagnis einer Kirche der Versagenden, der Mittelmäßigen, der an die Geschichte und ans eigene armselige Herz Ausgelieferten kann sich erproben, was Glauben heißt, Glaubensdunkel, Glaubensqual und Glaubensgewalt“<sup>6</sup>. Die Gemeinschaft der Glaubenden ist deshalb auch die Gemeinschaft der Sünder. Sie ist der Ort, an dem menschliche Schwäche das Heimatrecht derer besitzt, die von sich bekennen: Meine/unsere Kraft ist Gott allein, nicht je Ich selbst und auch nicht das Wir unserer Kirche.

Kehren wir nochmals zu Paulus zurück. Seine Korinther sind (nach 1 Kor 1) in Gefahr, diesen oder jenen Apostel zu ihrem Parteihaupt zu machen und so die Kirche zu zerteilen. Sie setzen also auf Menschen statt auf Gott, als ob es auf deren Gescheitheit und Geschick ankomme. Sie werden den Juden und Heiden gleich. „Denn Juden fordern Machtzeichen, und Heiden suchen Weisheit. Wir aber verkünden Christus den *Gekreuzigten* – für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ Für diesen in Christi Kreuzestod sich vollziehenden Umschlag von ärgerlichem Anstoß zu machtvoller Bestätigung, von Torheit in Weisheit gibt Paulus in einem nicht genugsam zu bedenkenden theologischen Salto mortale (Salto „vitale“!) die Begründung: „Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 1, 22–25). Deshalb konnte, ja mußte Gott das Törichte und Schwache dieser Welt erwählen für die Kirche, als seine Kirche – um die Weisen und das Starke zu beschämen. Das, was nicht gilt, hat Gott erwählt, um abzutun das, was gilt: damit sich vor Gott kein Fleisch rühme! Vielmehr rühme sich, wer sich rühmen will, im Herrn! (1 Kor 1, 26–31.) So wollte denn auch Paulus bei den Korinthern von nichts wissen als von Jesus Christus dem Gekreuzigten; er kam in Schwäche, in Furcht und Zittern zu ihnen: „damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit gründe, sondern auf Gottes Kraft!“ (1 Kor 2, 1–5) – „damit das Kreuz Christi nicht ausgehöhlt werde!“ (1 Kor 1, 17). – „Also sollte kundwerden, daß es nicht ankommt auf menschliches Mögen, sondern auf göttliches Geben. Greifbar sollte werden, wie alles scheinbar Großartige dieser Welt ohne dich, Gott, nur Torheit ist. Belehrt sollten wir werden, wie alles Törichte erhaben wird durch dich. So hat es gefügt deine waltende Kraft.“ (So betete die christliche Frühzeit in einer Präfation zum Fest Peter und Paul<sup>7</sup>.)

Der an das Kreuz, den Schandpfahl des Verbrechertodes, Erhöhte will alles an sich ziehen (Joh 12, 32 f; 3, 14; 8, 28). Und wer zu ihm gehören

<sup>6</sup> H. Rahner: S. 13.

<sup>7</sup> *Sacramentum Leonianum* (PL 55, 51; Rahner 10).

will, muß zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers – wo er starb –, und seine Schmach mit ihm teilen (Hebr 13, 13). Paulus hat den Grund dafür angegeben, warum es in der Kirche Jesu einigermaßen so aussehen und so zugehen muß in Torheiten und Schwächlichkeiten, wie es tatsächlich der Fall ist. Wie sich der Christ zu seinem Heil bekennt zu dem einst in Schmach Gekreuzigten, so ist der gegenwärtige Raum und der jetzt heilsam bedrängende Anstoß dieses Bekenntnisses „die am Schandholz in der Wüste der Weltgeschichte aufgehängte Kirche“<sup>8</sup>. Tertullian ruft dem, der Ärgernis nimmt am Kreuz, in der pointierten Logik der Torheit zu: „Was zerstörst du denn diese notwendige Schande unseres Glaubens? Gerade, was Gottes unwürdig ist, das ist's, was mir frommt. Das Heil finde ich, wenn ich nicht zuschanden werde an meinem Herrn. Gekreuzigt wurde Gottes Sohn: Ich schäme mich dessen nicht, eben weil es schandvoll ist“<sup>9</sup>. In ebenso halsbrecherischer Gratwanderung führt Cyrill von Alexandrien die Anwendung weiter: „Laßt uns singen, meine Brüder, das Loblied auf den Tod der Kirche, auf ihren Tod, der uns heimführt zu den Quellen des Lebens, das da heilig ist und in Jesus Christus ... Diese Kirche ist am Sterben: aber ihr Sterben führt uns in das andere Leben, aus der Schwäche in die Kraft, aus dem Verachtetwerden in die Herrlichkeit, aus dem Zerfall in die Unvergänglichkeit ...“<sup>10</sup>.

Daß Gott sich machtvoll erweist an der Kirche trotz ihrer Schwäche, ja gerade in dieser, ist kein Grund für die Glieder der Kirche, sich möglichst schwächlich und töricht aufzuführen. Auch einem einschlägigen pseudo-theologischen Freipaß für Verantwortungslosigkeit hat schon Sankt Paulus den Riegel vorgeschoben: „Sollen wir bei der Sünde bleiben, damit die Gnade sich um so mächtiger erweise? Aber keineswegs!“ (Röm 6, 1; vgl. 3, 5; 6, 15). Jeder ist gehalten, das ihm Aufgetragene nach bester Kraft zu tun. Die Hoffnung bleibt, daß Gott die Not, die der Kirche unsere Irrung und Wirrung bereitet, unversehens wende in die Vollendung seines Reiches. Unbegründet aber ist die Furcht, es werde inzwischen jemals fehlen an Mißstand, der die Selbstrühmung zu unterbinden ausreicht.

Die Kirche wird stets mit Paulus sagen müssen und dürfen: „Wenn schon gerühmt sein muß, dann will ich mich rühmen meiner Schwäche!“ (2 Kor 11, 30). Auch ihr bleibt, zulieb oder zuleid, das Rühmen im Kreuze Christi, in dem ihr die Welt gekreuzigt ist und sie der Welt (vgl. Gal 6, 14). Die Schwäche und Torheit der Kirche möchte uns verleiten zu jenem sich selbst überwindenden, die eigene Selbstgerechtigkeit hinter sich lassenden

<sup>8</sup> Rahner: S. 12.

<sup>9</sup> De carne Christi 5, 3, 4 (Rahner 14).

<sup>10</sup> Glaphyrorum in Genesim 6 u. 4 (PG 69, 329 u. 224; Rahner 16).

Ruhm der eigenen Schwäche, der Gott Gott sein läßt. Sie möchte uns verlocken zu der (ganz und gar nicht masochistischen) Sympathie des Mit-Leidens mit ihrem Schwäche-Pathos. Wie Papst Pius XII. weiland – 1943 – nüchtern sagte: „Wohl gibt es manches in der Kirche, das die Schwäche unserer menschlichen Natur verrät. Aber ihr göttlicher Gründer duldet diese Schwäche. Er duldet sie auch in den höheren Gliedern seines mystischen Leibes, weil so . . . in allen die Verdienste des Glaubens wachsen. Christus wollte auch die Sünder nicht aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen wissen. Wenn also manche Glieder an seelischen Gebrechen leiden, so ist das kein Grund, unsere Liebe zur Kirche zu vermindern, sondern Anlaß, tieferes Mitleiden mit ihren Gliedern zu empfinden“<sup>11</sup> – und mit ihr selbst.

Daß Heil uns aufgeht allein im *Glauben*, und zwar im Glauben an Jesus den *Gekreuzigten*: das ist der tiefste Grund dafür, daß die Kirche sich nicht selbst einschränkt auf die Gemeinde der Jetzt-schon-ganz-Heiligen, sondern offen ist für – uns alle.

---

<sup>11</sup> Enzyklika „Mystici corporis“ (AAS 35 [1943] 225).

## Das marianische Geheimnis der Kirche im Licht des Johannesevangeliums

Friedrich Wulf SJ, München

### Einführung

Wie erinnerlich, hat das II. Vatikanische Konzil die theologisch-spirituellen Aussagen über Maria nicht in einem separaten Dokument herausgebracht, wie es in einem ersten Entwurf vorgesehen war, sondern ihnen ihren Ort in der „Dogmatischen Konstitution über die Kirche“ (Kp. VIII) gegeben. Es wollte damit die Marienverehrung aus einer gewissen Isolierung in der katholischen Frömmigkeit herausholen und sie in einen größeren, in den ihr gemäßen theologischen Zusammenhang stellen. Diesen Zusammenhang sah das Konzil im Geheimnis der Kirche gegeben, deren Mitte wiederum das Christusgeheimnis ist. Um den theologischen Kern